Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 72 (2016)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen

HURVITZ, AVI, in Collaboration with LEEOR GOTTLIEB / AARON HORNKOHL / EMMANUEL MASTÉY: *A Concise Lexicon of Late Biblical Hebrew: Linguistic Innovations in the Writings of the Second Temple Period* (Supplements to Vetus Testamentum, Bd. 160), Leiden / Boston: Brill 2014, X + 270 S., ISBN 978-90-04-26611-7.

Nach Überzeugung eines guten Teils der Forschung lässt sich das Biblisch-Hebräische in ältere und jüngere Phasen bzw. literarische Strata untergliedern; jüngste Phänomene werden dabei unter der Bezeichnung *Late Biblical Hebrew* (LBH) zusammengefasst. Anlass für diese diachronen Differenzierungen bieten neben verbalsyntaktischen Auffälligkeiten vor allem Neubildungen auf der Wort- und auf der Phrasenebene.

Solchen Neubildungen im Hebräischen der Bibel geht Avi Hurvitz (= Vf.) seit Jahrzehnten nach, und entsprechend finden sich etliche der Ergebnisse des vorliegenden *Lexicon* in der ein oder anderen Form schon in älteren Publikationen. Der einführende Text (S. 1-13) stimmt sogar weitgehend wörtlich mit Passagen aus Vf.s Artikel „Biblical Hebrew, Late" in der *Encyclopedia of Hebrew Language and Linguistics* (Leiden / Boston: Brill 2013) überein. Allerdings setzt Vf. den entscheidenden Umbruch in der Sprachgeschichte nun im 5. und nicht mehr wie zuvor im 6. Jh. an. Was das *Lexicon* so interessant macht, sind denn auch weniger die konkreten Ergebnisse selbst, es ist vielmehr die systematisch organisierte Präsentation des Materials.

So ist das Buch auch kein Hebräisch-Lexikon im landläufigen Sinn; sein Hauptzweck ist vielmehr, „to present linguistic and textual data [...] that [...] provide every indication that the word or phrase [...] ought to be classified as LBH" (S. 14). Geboten wird eine Auswahl von 80 Einträgen, die wie folgt strukturiert sind: – Lemma, Angaben zur Wortart, Bedeutung, biblische Belegstellen mit Kontextzitaten. – Allfällige Belege im Biblisch-Aramäischen. – Formulierungsalternativen im älteren Biblisch-Hebräischen. – Außerbiblische nachklassische Belege, einerseits mit direkter Bezugnahme auf einen Bibeltext (z. B. Targumim), andererseits ohne direkte Bezugnahme (vor allem rabbinisches Material). – Erläuterungen zum Befund. – Bibliographische Hinweise. Diese Strukturierung ist ein Spiegel der zugrundeliegenden Methode, deren Rahmen Vf. in Form von drei Bedingungen absteckt: (1) Die Neubildungen sollten sich in Texten finden, die sich durch eindeutige zeitgeschichtliche Bezüge als spät zu erkennen geben. (2) Es sollten alternative Formulierungsmöglichkeiten auf einer älteren Sprachstufe nachweisbar sein. (3) Die Neubildungen sollten außerbiblisch belegt sein.

Da diese Form der Präsentation vor Augen führt, wie Vf. jeweils zur Charakterisierung „LBH" kommt, ist das Buch nicht zuletzt auch eine Einführung in seine Arbeitsweise, die sich als kontrolliert und kontrolllierbar erweist – und die damit auch kritisierbar wird. So kann man fragen, ob eine Unterscheidung zwischen „Rabbinic Hebrew Elements" und „Independent Internal Developments" (S. 7-9)

nicht doch den Blick auf die Entwicklung des Rabbinisch-Hebräischen zu verstellen droht. Aber das ist ein Detail, das nicht einmal die konkrete Textarbeit betrifft. Dass Vf. auf alternative Positionen im Rahmen des *Lexicon* nur am Rande eingeht (S. 12-13, 37-38, 96), ist nachvollziehbar. (Tatsächlich ist etwa die weitgreifende Kritik, die Robert Rezetko und Martijn Naaijer jüngst in *The Journal of Hebrew Scriptures* 6 [2016] in Form einer Rezension und eines programmatischen Aufsatzes vorgebracht haben, in ihrer Grundsätzlichkeit wenig überzeugend.)

Bern / Zürich *Peter Schwagmeier*

SLEPOY, VLADISLAV ZEEV: *Halachische Literatur in Aschkenas in den Jahren 1350–1500* (Schriften der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, Bd. 19), Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2016, VII,339 S., 8°, ISBN 978-3-8253-6481-6.

In dem aus einem an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg abgeschlossenen Dissertationsprojekt hervorgegangenen Buch setzt sich der Vladislav Zeev Slepoy (= Vf.) zum Ziel, die Geschichte der halachischen Literatur in Aschkenas zwischen 1350 und 1500 zu erschliessen. Damit widmet sich der Verfasser einer „Übergangszeit", einer „Dämmerungszeit, in welcher alte Konturen allmählich unscharf werden und verschwinden, aus denen aber neue Formen und Bilder hervortreten." (S. 299). Eingerahmt wird diese Zeit einerseits durch das wirkungsmächtige Projekt der *Tosafisten* in Aschkenas ab Mitte des 11. Jahrhunderts und andererseits durch die Tätigkeit des polnischen Judentums ab dem 16. Jahrhundert. Eine methodologische Besonderheit der Arbeit besteht in dem dezidiert literar- und gattungsgeschichtlichen Ansatz, mit dessen Hilfe dem Aussagegehalt eines halachischen Textes dieser Zeit sein jeweiliger spezifischer Verstehenshorizont zuzuführen ist (S. 17f.). Vf. unterscheidet dabei zwischen „konservierenden" Tendenzen (z. B. Sammlungen unterschiedlicher Ausrichtung zu verschiedenen halachischen Themen, *Minhagim*, Schülerberichte) und „erneuernden" beziehungsweise „produktiven Tendenzen" (*Ḥiddushim*, Responsen, halachische Notizen). Diesen Gattungen und einigen für die Epoche einflussreichen Werken widmet Vf. auf der Grundlage ausgewählter Textbeispiele jeweils eigene Kapitel.

Nach einem einleitenden Kapitel mit wichtigen methodischen Ausführungen steht mit dem Institutionalisierungsprozess des Rabbinats in Aschkenas im zweiten Kapitel ein sozio-historisches Thema im Vordergrund. Darin geht Vf. in kritischer Diskussion mit der häufig hebräischsprachigen Forschung (insbesondere Y. A. Dinari, Y. Yuval und Y. Ta-Shema) auf ähnliche Prozesse im nichtjüdischen Umfeld, die wechselnden Aufgaben des Rabbinats und Anforderungen an das Rabbinat, die Autorität und die Grenzen der Macht des Rabbiners sowie sein Wirken in der *Jeschiwa* und die Entwicklung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses ein. Dem folgen fünf Kapitel, die sich den literarischen Gattungen beziehungsweise bedeutenden Werken widmen und in dem abschliessenden, den Untersuchungsgegenstand resümierenden, achten Kapitel münden. Als hilfreich für den Umgang mit dem Buch und dem äusserst disparaten Untersuchungsmaterial erweisen sich die Register und die Übersicht über die bedeutendsten Rabbiner der untersuchten Epoche

im Anhang. Die exemplarische Illustration von Handschriftenseiten trägt ebenfalls zum Verständnis bei.

An dieser Stelle können die wichtigsten Inhalte des Buches nur in Kürze skizziert werden: In „Likutim als eigenständige halachisch-literarische Form" definiert Vf. *Liqquṭim* (Notizen) gerade aufgrund ihrer häufig willkürlichen Anordnung des Stoffes und ihrer charakteristischen Offenheit als „Urgattung", die nicht nur in Hinblick auf die später daraus entstehenden Werke zu lesen sind. Damit geht er über die von S. Emanuel getroffene Definition hinaus (S. 57f.). Als Beispiel werden die *Liqquṭim* von R. Zalman aus St. Goar (jedoch ein Sonderfall, da Schülernotizen), die *Liqquṭim* von R. Y. Weil (*Dinim we-Halachot*) und MS Oxford Bodl. Hunt 221 besprochen. Schwierigkeiten bereitet die typologische Abgrenzung zu den Schülerberichten (S. 59). Das vierte Kapitel den *Minhagim* von R. Shalom aus Neustadt gewidmet, namentlich dem Werk *Minhage MaHaRaSh* aus der Hand eines Schülers von R. Shalom aus Neustadt, das durch Sh. Spitzer herausgegeben wurde und gattungsgeschichtlich zwischen *Liqquṭim* und Schülerbericht einzuordnen ist. Umfassende Untersuchungen zur Handschrift, den Parallelen in *Sefer MaHaRiL* (bezieht sich auf *Minhage Maharash*) und *Terumat ha-Dešen* (greift ebenfalls auf *Minhage MaHaRaSh* zurück) führen in das wirkungsgeschichtlich bedeutende halachische Werk ein, in dem Vf. eine deutliche „Tendenz zur Individualisierung der Schülerschaft" erkennt (118). Das fünfte Kapitel widmet sich dem Werk *Leket Yosher*, einem Schülerbericht von R. Yosef b. R. Mosche aus Höchstädt, der selber ein Schüler von R. Isserlein war. Anders als *Sefer MaHaRiL* (Vf. bespricht dieses Werk ebenfalls im Rahmen dieses Kapitels) ist *Leqeṭ Yošer* kaum erforscht, was die umfassende Analyse des Autors rechtfertigt (Handschriften, Quellen, Entstehung, Struktur und Anordnung des Stoffes etc.). Im sechsten Kapitel wird die Responsensammlung *Terumat ha-Dešen* unter Berücksichtigung von Textbeispielen und methodischen Beobachtungen (besonders die auffällige Frage-Antwort-Struktur) analysiert. Das siebente Kapitel („Halachische Abhandlungen") widmet sich exemplarisch den Abhandlungen über die Praxis von Scheidebriefen (*Sidre Giṭṭin*), andere Werke über zumeist „berufserzeugende" Tätigkeiten wie etwa zum Schächten, zur Beschneidung oder zur *Ḥaliṣa* (Leviratsehe) kommen nicht zur Sprache. Neben dem Text mit Übersetzung des *Seder Geṭ* von R. Isserlein widmet sich der Verfasser den Berichten über Avram-Russia (eine Person nahe Breslau im 15. Jahrhundert, die nachweislich Scheidebriefe ausstellte, ohne eine rabbinische Ordination zu besitzen) und geht dabei – mit Bezug auf die historischen Ausführungen am Anfang des Buches – auf die Rolle des Rabbiners ein.

Im letzten und achten Kapitel („Weiterführende Betrachtungen") richtet Vf. – die Diskussionen der einzelnen Kapitel reflektierend – den „Blick von der literarischen Beschaffenheit halachischer Texte jener Epoche auf das Problem der Gattungen" (S. 257). Dabei stehen die „literarischen Besonderheiten" der halachischen Literatur im 14. und 15. Jahrhundert in *Aschkenas* im Vordergrund, das heisst Fragen zur Rezeption, Normativität und Autorität von Werken und die „Reflexion über halachische Formen und die Probleme ihrer Verwendung im halachischen Diskurs" (ebd.). Der Autor diskutiert dabei die Rolle der Kodizes. Angesichts des literarischen Charakters der besprochenen Texte plädiert Vf. plausibel für eine

Trennung von Öffentlichkeitsbestimmung und der Vorstellung der Vollendung eines Werkes. Über die Pflege einer oralen Rezeptionskultur hätte der Leser an dieser Stelle gern mehr erfahren (siehe S. 35 und S. 148). Stellenweise wird auf parallele literarische Phänomene in der zeitgenössischen nichtjüdischen europäischen Literatur verwiesen; ausführlich wird die Differenzierung zwischen *scriptor*, *compilator*, *commentator* und *auctor* in der untersuchten Literatur dieser Zeit beleuchtet (S. 279ff.).

Das Buch bietet eine verdienstvolle Einführung in die jüdische Literatur einer wenig beachteten literarischen Epoche, über die es – besonders in europäischen Sprachen – kaum Forschungsbeiträge gibt. Der von Vf. gewählte gattungsgeschichtliche Ansatz ist methodologisch überzeugend ausgeführt. Die philologisch sorgfältige Herangehensweise des Verfassers zeigt sich in Hinblick auf die eingesehenen, zitierten und untersuchten Handschriften des häufig unveröffentlichten Textmaterials. Die komplexe Materie wird von Vf. in einem dem Leser zugängigen Sprachduktus präsentiert, gelegentliche Formulierungsschwächen und sprachliche Ungenauigkeiten können den Gesamteindruck nicht schmälern. Trotz der inneren Querverweise und des abschliessenden Kapitels präsentieren die Abschnitte Detailuntersuchungen mit zunächst eigenem Untersuchungsgegenstand und Charakter. Sie zerfallen damit in unterschiedliche Abschnitte, in denen zum Teil auch neue Methoden angewendet werden. Dies ist bei einem allgemeingültigen Anspruch auf die Erforschung der „Geschichte der halachischen Literatur im Zeitabschnitt 1350–1500" ein Manko. Eine grosse Stärke des Buches besteht darin, dass die Gedankengänge von den Belegtexten, die im Original und in Übersetzung erscheinen, gelenkt werden und nicht *vice versa*. Die Auswahl der Texte und der Textbeispiele, die Gewichtung der literarischen Gattungen und die diskutierten Sachverhalte obliegen – dies ist in einem ambitionierten Forschungsbeitrag einer Literar- und Gattungsgeschichte zwangsläufig der Fall – dem subjektiven Verständnis des Autors. Vf. gelingt es, dem Leser in die im Buch verhandelten Schwerpunkte einzuführen und die zum Teil akribischen Detailuntersuchungen (Handschriftenstudien, redaktionelle Fragen und Autorschaft, Paralleltraditionen, Analysen der *termini technici* und Sprache) am Ende der Abschnitte zu einem Ganzen zusammenzuführen (an manchen Stellen wie in den Kapiteln fünf und sechs wäre dies noch deutlicher herauszuarbeiten). Die Fülle der detaillierten thematischen Ausführungen wird das Interesse des Lesers in unterschiedlicher Weise wecken. Das Werk ist damit auch als repräsentatives Nachschlagewerk zu empfehlen.

Tübingen/Dresden *Alexander Dubrau*

MEIR, EPHRAIM: *Interreligiöse Theologie. Eine Sichtweise aus der jüdischen Dialogphilosophie*, hrsg. von Elke Morlok, Berlin / Boston: De Gruyter Oldenbourg / Jerusalem: Magnes 2016, 256 S., ISBN 978-3-11-044173-4.

In seiner Monographie verknüpft Ephraim Meir (= Vf.) einige ältere Aufsätze und neue Gedanken zu einem engagierten Plädoyer für eine interreligiöse Theologie aus jüdischer Perspektive. Diese Theologie wird allerdings weder stringent begründet

noch sachlich entfaltet, sondern unter Inkaufnahme zahlreicher Wiederholungen in feierlicher Weise beschworen.

Immerhin wird deutlich, dass die interreligiöse Theologie in Vf.s Lesart auf einem radikalen Pluralismus gründet, der sich in die Tradition von John Hick (1922–2012), Paul F. Knitter und Perry Schmidt-Leukel stellt. Legen die klassischen Pluralisten darauf wert, dass sie den Pluralismus als reine Hypothese verstehen, ist er für Vf. eine Tatsache (S. 79). Religionen werden also insgesamt und in ihrer ganzen Stimmenvielfalt bejaht (S. 8), solange sie nicht zur Gewalt aufrufen. Immer wieder wendet sich Vf. gegen exklusive und universalisierende Wahrheitsansprüche (S. 7, 201), ohne die selbstreferentielle Inkonsistenz seines Plädoyers zu bemerken. Zugleich behauptet er „etwas Transzendentes" als Basis aller Religionen und als Grundlage seiner eigenen interreligiösen Theologie (S. 63, 212), ohne zu reflektieren, dass die Rede von etwas Transzendentem in vielen buddhistischen Entwürfen mit Fragezeichen versehen wird.

Immer wieder plädiert er in seinem Buch dafür, den Schritt hin zu einer dialogischen und interreligiösen Theologie zu gehen, die den anderen nicht nur akzeptiert, sondern von ihm lernt (S. 9) und auf seine Einzigartigkeit antwortet (S. 86). Interreligiös sei diese Theologie, insofern sie sich „durch mehr als eine religiöse Tradition inspiriert" fühle (S. 11). Auch dem Rezensenten wird warm ums Herz, wenn er Vf.s Plädoyer für Dialog und gegen Abschottung hört (S. 7). Wer wollte nicht Unterschiede anerkennen, ohne das Eigene aufzugeben (S. 15), Vielfalt feiern (S. 88) und Brücken bauen (S. 203). Wer wollte nicht von anderen lernen und unterschiedliche Perspektiven integrieren (S. 53) Wieso man deswegen aber in der so entstehenden transdifferenten Position „eine Theologie des Glaubens aller" errichten (S. 91) und konfessionelle Theologie abschaffen muss (S. 203), ist Rez. nicht klargeworden.

Immerhin gibt es viele Stimmen, die etwa in einer konfessionell betriebenen Komparativen Theologie eine Chance sehen, genau die Ziele zu verwirklichen, für die auch Vf. eintritt. Leider setzt sich Vf. aber an keiner Stelle mit diesen Entwürfen auseinander, sondern behauptet einfach, dass „vergleichende Theologie objektiv verschiedenartige Denksysteme und Kulte beschreibt" (S. 204), was für alle komparativen Ansätze der Gegenwart falsch ist und auch durch keinen einzigen Literaturhinweis bestätigt wird.

Am interessantesten ist das Buch Vf.s, wenn er seinen Ansatz aus der jüdischen Dialogphilosophie zu begründen versucht. Martin Buber (1878–1965), Franz Rosenzweig (1886–1929) und Abraham Joshua Heschel (1907–1972), aber auch Jacques Derrida (1930–2004) und Emmanuel Lévinas (1906–1995) werden immer wieder ins Spiel gebracht und kompetent vorgestellt. Doch leider kommt es an keiner Stelle zu einer gründlichen Entfaltung der jeweiligen philosophischen Entwürfe. Stattdessen wird interreligiöse Theologie an äußerst fragwürdigen Beispielen vorgestellt. So stellt Vf. im zweiten Kapitel Heschels jüdische Philosophie *der* buddhistischen Lebensweise gegenüber (S. 58) und kommt zum Ergebnis, dass Juden von *dem* Buddhismus lernen können, wie wichtig der innere Frieden für den äußeren ist (S. 66) – eine Überlegung, die weder durch Präzision noch durch Originalität glänzt. Im neunten Kapitel bietet Vf. eine interreligiöse Exegese des dritten

Gebotes in der jüdischen Tradition (S. 172ff.), die keinerlei nichtjüdische Auslegungstraditionen einbezieht, sondern einfach nur einen jüdischen Text so auslegt, dass er seinen humanistischen Idealen dient. Von daher bleibt Vf. beim Werben für interreligiöse Theologie stehen und bietet noch keine Belastungsprobe an dem widerspenstigen Material der Religionsgeschichte. Zugleich formuliert er ein äußerst sympathisches Anliegen, das er durch reiche jüdische Traditionen belegt.

Washington, DC / Paderborn *Klaus von Stosch*

STARR, S. FREDERICK: *Lost Enlightenment. Central Asia's Golden Age from the Arab Conquest to Tamerlane*, Princeton. N. J. / Oxford: Princeton University Press 2013, XL, 634 S., zahlr. Abb., 8°, ISBN 978-0-691-15773-3.

Dass Zentralasien im allgemeinen und Afghanistan im besonderen einmal eine Kulturoase, eine Wiege der Aufklärung waren, mag zumindest aus heutiger Sicht als etwas eher Unwirkliches erscheinen, und doch ist so gewesen. Städte wie Bukhara und Samarkand im heutigen Uzbekistan haben zwar ihren äusseren Glanz nicht zuletzt durch die überwältigende Pracht ihrer beeindruckend restaurierten Bauwerke aus vergangenen Jahrhunderten bis heute bewahren können, während andere, wie Balḫ, Merv oder Herat weithin der Vergessenheit anheimgefallen sind, dennoch möchte man kaum glauben, dass sie – und viele andere mit ihnen – über Jahrhunderte Zentren der Wissenschaft, der Bildung und Kultur gewesen sind, die Gelehrte und Bildungshungrige aus allen Himmelsrichtungen angezogen haben, nicht nur Muslime, sondern Juden und Christen ebenso. Gerade die jüdische Geschichte dieser Region ist durch die eher zufällige Entdeckung zweier *Genizot* in Afghanistan in den letzten Jahren wieder mehr in den Blickpunkt des Interesses der Forschung gerückt.[1]

Diese vergessene, verdrängte Geschichte jener einstigen Kulturoase wieder ins Bewusstsein zu bringen, hat sich S. Frederick Starr (= Vf.) vorgenommen und dabei auf drei Fragen Antwort zu geben versucht: „First, what did Central Asian scientists, philosophers, and other thinkers achieve during these centuries? Second, why did that happen? And third, what became of this fecund and tumultuous movement of ideas?" (S. 21)

Die Früchte jahrelanger eigener Detailforschung erntend und gestützt auf entsprechend umfangreich herangezogene Quellen- und Sekundärliteratur lässt Vf. nach einem Rückblick auf die Vorgeschichte die Kultur- und Geistesgeschichte Zentralasiens vom 7./8. bis 13./14. Jahrhundert und ihre Leistungen Revue passieren. Beeindruckend lang ist die Liste allein der grossen Gelehrten, die dazu beigetragen haben und als *dramatis personae* im Buch immer wieder begegnen (S. XXI-XXIX). Zu ihnen gehören der Astronom Ahmad al-Farġānī (um

[1] Siehe dazu u.a. www.ancient-origins.net/news-history-archaeology/nearly-one-hundred-1000-year-old-mysterious-manuscripts-discovered-020866?nopaging=1 und www.dailymail.co.uk/sciencetech/article-2441588/The-worlds-oldest-Jewish-prayer-book-Hebrew-text-predates-earliest-known-copy-Torah-CENTURIES.html.

797–860) und der Mathematiker und Begründer der sphärischen Trigonometrie Abū ʻAbdallāh Muhammad al-Ḫwārizmī (780–850) ebenso wie die Universalgelehrten Abū Raihān al-Bīrūnī (973–1048), Abū ʻAlī al-Husain Ibn Sīnā (um 980–1037) und Nāṣir ad-Dīn at-Tūsī (1201–1274) bis hin zu Mīrzā Muhammad Tāriq ibn Šāh-Ruch Ulugh-Beg (1394–1449), dem in Samarkand ermordeten Astronomen und „Märtyrer der Wissenschaft", der u. a. 1428 das bis heute existierende *Zīǧ-e Gurkānī* Observatorium in Samarkand gegründet hatte. Neben all den Naturwissenschaftlern, Medizinern und Philosophen zu erwähnen sind ebenso Rechtsgelehrte und Theologen wie al-Ḥakīm an-Naisabūrī (821–875) und Muhammad Abū Manṣūr al-Māturīdī (853–944), Muslime ebenso wie Christen und Juden, wie der nur unter sein Spitznamen Ḥīwī al-Balḫī (9. Jh.) bekannte Freigeist und Bibelkritiker aus Ḫurāsān oder Abū Hasan Ahmad Ibn ar-Rāwandī (820–911), der sich von Judentum und Islam abgewandt hatte und Atheist wurde, um nur diese wenigen Namen hier zu nennen, die im Verein mit vielen anderen jene vier, fünf Jahrhunderte währende Kultur- und Geistesgeschichte gestaltet und nachhaltig geprägt haben.

Mit Recht beschreibt Vf. diese Jahrhunderte als eine Zeit höchster wissenschaftlicher und kultureller Blüte, eben als ein „Goldenes Zeitalter Zentralasiens", bei dem dennoch nicht übersehen werden darf, dass es, wie jedes goldene Zeitalter, tragisch endete. Dank seines brillant geschriebenen Buches ist diese Epoche der Aufklärung im besten Sinne des Wortes indessen nicht mehr „lost", wie es im Titel heisst, sondern auf nachgerade spannend zu lesende Weise wieder gegenwärtig geworden. Bleibt nur zu wünschen, dass das Buch – gerade angesichts der Nachrichten, die heute das Bild Zentralasiens bestimmen – nicht nur jene Aufmerksamkeit findet, die es verdient, sondern zu weiteren Forschungen führt, für die es mannigfache Anregungen bereithält. Das betrifft nicht zuletzt die Geschichte, Kultur- und Geistesgeschichte der jüdischen Diaspora in jener Region (S. 65-66, 72-73, 412-413 u. ö.), die zu den ältesten der jüdischen Geschichte insgesamt gehört.

Tübingen *Stefan Schreiner*

SZULC, MICHAŁ: *Emanzipation in Stadt und Staat. Die Judenpolitik in Danzig 1807–1847* (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 46), Göttingen: Wallstein Verlag 2016, 352 S., ISBN 978-3-8353-1853-3.

In seinem hier anzuzeigenden Buch beschäftigen Michał Szulc (= Vf.), den ehemaligen Mitarbeiter am Historischen Institut in Potsdam, regionale Unterschiede in den Verrechtlichungs- und Verbürgerlichungsprozessen der jüdischen Gesellschaft der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die er am Beispiel der in Danzig praktizierten Judenpolitik untersucht. Er stellt sich seiner Aufgabe aus der Perspektive der Erforschung der Regierungspraxis des preussischen Staates in den neu- und wiedererworbenen Gebieten im Osten, und hier in der ehemaligen Freistadt Danzig. Im Mittelpunkt steht nicht die Betrachtung der elitären Politikdebatten, vielmehr

ist Vf. am alltäglichen Leben der jüdischen Gesellschaft interessiert und richtet seinen Blick daher auf die (Aus-)Wirkung, die die Judenpolitik in der Provinzhauptstadt auf die Betroffenen tatsächlich gehabt hat. Intensiv wertete Vf. dazu Archivalien aus, zuerst und vor allem Akten der preussischen und französischen Ministerien, der Provinz Preussen, der Provinz Westpreussen, der Danziger Regierung, des Danziger Polizeipräsidiums, der Danziger Munizipalität, der Danziger Kaufmännischen Korporation und evangelischer Missionsvereine und sodann, als zweites Quellenkorpus, Periodika und andere gedruckte Quellen: Gesetzessammlungen, Adressbücher, Verzeichnisse, Almanache, Festschriften, historische Abhandlungen, Beschreibungen, Erinnerungen usw.

Die Ausgangslage war, dass die Stadt Danzig, dem alten republikanischen Recht folgend, nur wenige „zivilisierte" und vermögende Juden *intra muros* duldete. Die Stadt war durchaus christlich, wobei der Protestantismus den Ton angab (die Lutheraner bildeten mit 72 % die Mehrheit). Die Juden bewohnten mehrheitlich die Vorstädte, wo sie auch ihren Geschäften nachgingen. Dieses „alte Paradies" wurde durch den Krieg vernichtet, als die Vorstädte während der Belagerungen von 1807 und 1813 niedergebrannt wurden und die dortigen Juden in die Stadt flohen, wo sie notgedrungen so lange toleriert werden sollten, bis sie die alten Wohn- und Arbeitsstätten wiederaufgebaut haben. Detailliert benennt Vf. die Stadtteile, die von Juden geschlossen bewohnt wurden, und weist darauf hin, dass sich sowohl Vermögende als auch Arme unter den neu Zugezogenen befanden. Ihre Anwesenheit in der Stadt intensivierte lokale Versuche der „Umerziehung" und der Reform.

Die Eckdaten der Untersuchung bilden zum einen der Beginn der Diskussion über die Judenemanzipation während der französischen Besetzung Danzigs und zum anderen der Erlass des „Gesetzes über die Verhältnisse der Juden vom 23. Juli 1847", mit dem die rechtliche Sonderstellung Danzigs endgültig aufgehoben wurde. Vf. geht von der These aus, dass die Umsetzung der Judenpolitik, die er als Soll-Ist-Vergleich gesetzlicher Norm und Wirklichkeit versteht (S. 14), einen politischen Charakter trug und, dem entsprechend, einen politischen Kampfplatz verschiedener Akteure bildete, für die die Judenpolitik lediglich ein Mittel zum Erreichen anderer Ziele war (S. 297). Was interessiert, sind das durchzuführende Programm, die Durchführungsinstanzen und die Zielgruppen/Normenadressaten (S. 15), die sich in einem wechselseitigen Kommunikationsprozess befinden. Den Hintergrund bildet ein prozessualer Verlust regionaler Autonomie einerseits und staatlicher Vereinheitlichung samt Zentralisierung der (absoluten) Macht andererseits. Die lokale Gemeinde reagierte auf diesen Machtverlust mit Protest gegen die Umsetzung der Emanzipationsedikte.

Szulc fasst sehr interessant die Auseinandersetzungen um die Bedeutung und Überlappung der Begriffe des Staats- und Stadtbürgers und deren Bezug auf die Juden zusammen: Danach waren die Juden zuerst als Staatsbürger akzeptiert, ohne automatisch die Stadtbürgerschaft zu erwerben. Politisch und alltagsrelevant wurden diese grossenteils theoretischen Debatten mit der Eingliederung Danzigs in den preussischen Staat im Jahre 1814, mit der sich der zivile Status der Juden (dem Emanzipationsedikt vom 11. März 1812 entsprechend) änderte. Damit konnten Juden theoretisch dauerhaft in der Stadt wohnen bleiben und ihren Geschäften

nachgehen. Aus Furcht vor dieser Konkurrenz versuchten die christlichen Danziger, sich sowohl unter Berufung auf ihre alten Rechte und den Sonderstatus der Stadt Danzig als auch auf die moralische Verdorbenheit der Juden dagegen zur Wehr zu setzen und die praktische Umsetzung dieser Politik zu torpedieren. Diese Aktionen lösten Reaktionen seitens der Vertreter der Juden aus, die bei den Machthabern entsprechend intervenierten. Schliesslich siegte der „staatliche" Wille zur Vereinheitlichung des Gesetzes und der Nation. Ausserdem betrachtete man die Gleichberechtigung als ein Erziehungsprogramm zur moralischen Verbesserung und Nützlichmachung einer grossen Bevölkerungsgruppe.

Bedeutend scheint dabei die Tatsache, dass die bürgerliche Verbesserung der Juden zeitgleich mit der wirtschaftlichen Krise in der Stadt zusammenfiel, was eine Benennung und Gegenüberstellung der Verlierer und Gewinner erleichterte. In dieser Situation kam es aus nichtigem Grund zu den sog. Hep-Hep-Krawallen der Jahre 1819 und 1821, die zwar von Unterschichten ausgetragen, aber von den Danziger Bürgern angestiftet worden waren. Die Bedrohung durch die Krawalle wurde als gewichtiges Argument für die Rücknahme der Judenemanzipation verwendet. Mit der Besserung der wirtschaftlichen Lage verstummten jedoch die Proteste, und mit der Zeit wurde die Präsenz der Juden in der Stadt zur Normalität.

Der Forschungsgegenstand ist sehr gut kontextualisiert, denn Vf. verweist sowohl auf die vertikalen Auseinandersetzungen und den Erfahrungsaustausch zwischen den unterschiedlichen Verwaltungsebenen, als auch horizontal zwischen verschiedenen Städten und Provinzen, sogar zwischen diversen Politikern und Persönlichkeiten. Er beleuchtet sowohl die Machtverhältnisse innerhalb der regionalen Verwaltung als auch generelle Tätigkeitsrahmen und kulturelle Vorstellungen der preussischen Beamten. Entsprechend berücksichtigt wurden auch die hinweisenden und eingreifenden Positionen der französischen Regierung sowie des preussischen Königs später.

Zeitgleich mit der Emanzipation der Juden verlief ein Emanzipationsprozess der preussischen Beamten, die sich von dynastischen Dienern zu öffentlichen Beamten mit einem korporativen Gefühl der Exklusivität wandelten. Damit verstärkte sich das Missionsbewusstsein der Beamtenschaft, die die Untertanen zu freien Bürgern erziehen wollten. Nun schätzte man aber Juden in den ehemals polnischen Gebieten (polnische Juden, bzw. „Ostjuden") als schwer erziehbar ein, weswegen die gleichberechtigenden Gesetze sowohl in der Provinz Posen als auch im Herzogtum Warschau von den Besatzungsmächten für gewisse Zeit ausgesetzt wurden. Diese Vorstellungen (und Erfahrungen) spielten auch in den Danziger Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle.

Es war die höchste Verwaltungsebene, die für die Judenemanzipation gegen lokale Machtstrukturen eintrat (womit der Autor die These von der staatlichen Vormundschaft bei der Transformation der sozialpolitischen Verhältnisse in den preussischen Städten bestätigt sieht). Die regionalen Staatsorgane waren allerdings weniger eifrig und neigten eher dazu, lokale Umstände zu berücksichtigen, was deren Unterstützung für die Anliegen der emanzipationsfeindlichen Danziger Interessengruppen bedeutete. Parallel zur Geschichte vom Machtverlust der Danziger Selbstverwaltung beschreibt und analysiert Vf. einen Prozess der langsamen Öffnung an

sich konservativen und restaurativ eingestellten lokalen Danziger Milieus hin zur Judenemanzipation. Schon seit den zwanziger Jahren konnten manche Juden in der Danziger Kongregation der Kaufmannschaft als Mitglieder akzeptiert werden, was einen sich vollziehenden soziopolitischen Wandel dokumentiert. Damit bestätigt Vf. erneut die These von der Milderung des Danziger Konservatismus in der ersten Hälfte des 19. Jh. Dies war von erheblicher Bedeutung, da 1832 der in seiner Macht bestätigte Staat der Kommune schliesslich die Befugnisse übertrug, über (neue) Niederlassungen von Juden zu befinden. Andererseits beschreibt Vf. die Konsolidierung neuer, liberalerer Milieus im Umfeld der Zeitungsredaktionen, die den Juden gegenüber offener auftraten und sich mit der Notwendigkeit der Emanzipation abgefunden hatten. Dieser Mentalitätswandel begünstigte die Akzeptanz der jüdischen Mit-Bürger in der Stadt.

Das Buch ist sehr lebendig geschrieben und klar strukturiert. Es besteht kein Zweifel daran, dass es weitere mikrohistorische Forschung „vor Ort" inspirieren und richtungsweisend unterstützen wird.

Rostock / Kraków *Hanna Kozińska-Witt*